

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 80 (1990)

Heft: 5-6

Rubrik: Berichterstattung von der 4. Ballenbergtagung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berichterstattung von der 4. Ballenbergtagung

A. Kultur- und sozialgeschichtliche Aspekte des Handwerks

Professor Dr. Helmut Bräuer aus Leipzig referierte über *Einige Grundzüge der mittelalterlichen Zunfthandwerksgeschichte*.

Seit dem 10. Jahrhundert löste sich das Gewerbe von der Agrargesellschaft. Der Rhein entwickelte sich zu einer Handelsachse mit Handwerksstädten. Zur Zeit des Mongoleneinfalls, 1237, gab es bereits 300 Städte. Aus Russland haben wir Quellen, dass die Feudalherren in ihren Städten sechzig verschiedene Gewerbe als freie Handwerker ansiedelten. Die Mongolen zerstörten im Osten vieles wieder, während im Westen die Zünfte entstanden. Nährboden der Zünfte war die freiere Verfassung der Städte, das Land war noch feudal. Die Korporation bot dem Meister Schutz, ähnlich wie der Feudalherr seinen Untertanen. Erste Zunftordnungen haben wir aus dem Jahr 1140 sowohl in Frankreich und Deutschland als auch in England.

Ausser in Ungarn war das Gewerbe in Südosteuropa in die Agrargesellschaft eingebettet, auch war der osmanische Einfluss hier gross. In Böhmen und im Baltikum bildeten sich Gewerbeordnungen nach dem Vorbild der Hansestädte.

Seit 1291 kennt man in den grossen Städten Russlands beruflich einheitliche Strassenzüge mit eigenen Kirchen und Instanzen für die Qualitätskontrolle. Wortbildungen mit «-master» für -handwerk weisen auf Zunftmeister hin. Viele Forscher sehen die Anfänge des Zunftwesens in Russland dennoch erst im 17. Jahrhundert.

Von einer einheitlichen Zunftgeschichte Europas kann man nicht sprechen, nicht einmal auf dem Gebiet der heutigen Schweiz. Ob sich eine Zunftgesellschaft gegenüber Religions- oder Gesellschaftswandel öffnete oder abgrenzte, scheint regional verschieden gewesen zu sein und ist noch wenig erforscht.

Wichtig ist, dass der Handwerker Produzent und Eigentümer der Produktionseinrichtung war; er spezialisierte sich, um auf dem Markt zu bestehen. Im 15. Jahrhundert verheilten die Narben der Einfälle verschiedener Reitervölker, und es bildeten sich regionale Gewerbebezonen heraus, beispielsweise im Erzgebirge der Bergbau und am Bodensee eine «Leinwandregion». Der Handel wurde grossräumiger. Die fernen Grossmärkte konnten aber nicht mehr von einer einzigen Zunft bedient werden, und es entstanden Grosshandelshäuser und Verleger. Diese Händler förderten den Wettbewerb zwischen zünftischer und nichtzünftischer Produktion. Sie vergaben spezielle Aufträge an ein Dorf und die Endfabrikation an eine Zunft. Diese Vorfabrikation auf dem Land führte zum Frühkapitalismus und zu einer Art Industrialisierung. – Man begann die Zünfte als Fortschrittshem-

mer zu empfinden. Die vielen deutschen Fürsten brauchten Handwerker für ihre Residenzen, sie verlangten hohe Qualität und Spezialitäten; es kam der Hoflieferant auf, der sich oft nicht um die Zunftordnung kümmerte. Das Handwerk soll den Lebensunterhalt sichern. An eine Gewinnmaximierung war nicht gedacht. Dies war die religiöse oder moralische Basis der Zunft im Mittelalter. Mit den Handelshäusern kam das merkantile Denken auf, das Gefälle zwischen reich und arm wurde so gross, dass die Almosen der Zünfte nicht mehr ausreichten. Die Stadtverwaltungen griffen zentral ein, z.B. mit Zwang zur Arbeit. Der Spielraum der Zünfte wurde enger. Die Gesellen begannen, sich separat zu organisieren, zuerst in Strassburg, dann in Basel.

Dr. Anne-Marie Dubler, Bern, sprach über *Handwerker-Alltag in der Schweiz des Ancien-régime*.

Heute sind die Übergänge Handwerk – Gewerbe – Industrie fliegend, aber nur in der Schweiz. Im Mittelalter war «Handwerk» die moderne dynamische Wirtschaftsform junger Städte, später verknöcherte es im Zunftwesen.

Die Zünfte erreichten in der Schweiz im 15. und 16. Jahrhundert ihre grosse gesellschaftliche Bedeutung: Sitze in der Stadtregierung, Zunft Häuser, Regelung von Arbeitsqualität und Ausbildung (die Berufsbilder wurden haarspalterisch festgeschrieben), feste Preise und Löhne, Privilegierung der Einheimischen, normierte Kleinbetriebe. Die Trennung von Produktion und Handel hielt sich übrigens bis ins 19. Jahrhundert.

Diese «gerechte Ordnung» wurde von den dynamischen oder überdurchschnittlich guten Handwerkern als ungerecht und behindernd empfunden. Bald gab es trotz Zuteilung von Werkstoffen und Werkstätten arm und reich. Je nach Stadt waren z.B. Gerber und Drucker reich, Wagner und Glaser arm.

Um 1700 (Ancien régime) waren aus Werkstätten mit «fremden Gesellen» Familienbetriebe geworden. Meistersöhne blieben manchmal Lehrlinge, bis sie dreissig Jahre alt waren, denn Meisterprüfung hiess zugleich eigene Werkstatt und Heirat (Tisch für Gesellen), und das konnte und wollte sich der Vater nicht leisten. Kinder, die das «arme Handwerk» nicht in der Werkstatt brauchte, zogen aus als Ackerbuben und Kindsmägde.

Auch «reiche Handwerker», wie Müller, waren meist nicht in der Lage, Geschwister auszuzahlen. Man lebte als Grossfamilie, d.h. mit nur einer Küche. Die Arbeit der Meisterfrau war wichtig, am besten stammte sie aus demselben Gewerbe. Wenn der Meister auswärts war (Ablieferung, Einkauf, Stör), musste sie die Werkstatt beaufsichtigen und Aufträge annehmen. Als Witwe konnte sie den Betrieb weiterführen, aber nur als Statthalterin für den Sohn; für Töchter und für Stiefsöhne durfte sie das nicht. Dann musste sie liquidieren und von Almosen leben. Handwerksrecht war Männerrecht. Auf Kinderarbeit war man angewiesen, aber die Ausbildung der Töchter war eigentlich illegal. Frauen blieben oft ledig, nach dem Tod

Volkskundlicher Veranstaltungskalender

Ausstellungen

Aarau	<u>Stadtmuseum Alt-Aarau</u> Sticken - Stricken - Häkeln (Mi, Sa, So 14-17h)	bis 31.3.91
Basel	<u>Museum für Gestaltung</u> Licht	ab 15.12.
	<u>Schweizer. Museum für Volkskunde</u> Freischütz und Schneewittchen. Papiertheater für gross und klein	bis 1991
	"Typisch...?" Objekte als regionale und nationale Zeichen	bis 1991
	<u>Völkerkundemuseum</u> Menschen in Bewegung: Reise - Migration - Flucht.	bis 17.3.91
Biel	<u>Museum Schwab</u> Archäologie im Umbau - Renovations archéologiques	bis 26.5.91
Boudry NE	<u>Château</u> Histoire des pots	bis 6.1.91
Bulle	<u>Musée gruérien</u> Crèches fribourgeoises	bis 20.1.91
La Chaux-de-Fonds	<u>Musée paysan et artisanal</u> Le cheval à la ferme	bis 1991
	Histoire de la chassée	bis 1991
Chur	<u>Rätisches Museum</u> Mode und Frau - vom Empire bis heute	bis 31.3.91
Einsiedeln	<u>Kloster</u> Wallfahrtsandenken	bis 31.12.
Frauenfeld	<u>Historisches Museum</u> Weihnachtsschmuck	bis 6.1.91
Frenkendorf BL	<u>Ortsmuseum</u> Vom Salon bis zur Gwunderchammere (geöffnet: 1. So im Monat)	ab Sept.
Fribourg	<u>Musée d'histoire naturelle</u> Plantes stupéfiantes - drogue végétale	bis 6.1.91

Genf	<u>Musée Barbier-Muller</u> Art pictural des pygmées et art de l'Egypte prédynastique et pharaonique	bis 15.4.91
	<u>Musée d'ethnographie</u> D'un oiseau et des guépes - l'initiation Wayana	bis 31.12.
Genf-Cologny	<u>Bibliotheca Bodmeriana</u> Fables, contes, légendes (Do 14-18h, 1. Di im Monat 18-20h)	bis Jan.
Grüsch	<u>Heimatmuseum Prättigau</u> Verkehrswesen im Prättigau bis zum Bau der Rhätischen Bahn	bis Frühj. 91
Laufenburg	<u>Museum Schiff</u> Von Batzen und Rappen, von Elle und Pfund. Münzen, Masse, Märkte	bis 14.4.91
Lausanne	<u>Musée historique de Lausanne</u> Lausanne à travers les âges: neue Dauerausstellung	
Luzern	<u>Historisches Museum</u> "Laufet ihr Hirten", alte Luzerner Haus- krippen	bis 10.2.91.
Neuchâtel	<u>Musée d'ethnographie</u> Le trou	bis 6.1.91
	Passion d'un voyageur en Asie	bis 6.1.91
Oltingen BL	<u>Ortsmuseum Oltingen-Wenslingen-Anwil</u> "Johruus, johrii muess kochet sii!" Baselbieter Chuchi (geöffnet: 1. So im Monat)	ab 7.10.
Pfäffikon SZ	<u>Schlossturm</u> Wo gehobelt wird, fliegen Späne. (geöffnet: So, 25.11., 20.1., 14-16.30h)	bis 1991
	<u>Seedamm-Kulturzentrum</u> Volkskunst am Zürichsee - anno dazumal	ab 9. Dez.
Riehen	<u>Spielzeug- und Dorfmuseum</u> Modelleisenbahnen von 1900 bis heute neue Dauerausstellung: Teddybären	bis 30.12.
St.Gallen	<u>Sammlung für Völkerkunde</u> Malerische Reise durch Indien 1786-1794, Aquarelle von Thomas und William Daniell	bis 10.2.91
	<u>Stiftsbibliothek</u> Bibliophiles Sammeln und Historisches Forschen	bis 2.11.91
	<u>Textilmuseum (geöffnet: Mo-Fr)</u> Die Sammlung Grauer Blüten-Spitzen	bis 31.3.91 bis Okt. 91
Solothurn	<u>Kunstmuseum</u> Macht und Gold - Schmuck aus Südostasien	bis 30.4.91

Liste der Videofilme im Verleih der SGV

Sehr geehrte Mitglieder

Seit einigen Jahren bemüht sich unsere Abteilung Film, neu angekaufte Filme auch in einer Videofassung zu erwerben und gleichzeitig sukzessive unsere alten 16-mm Filme auf Video zu überspielen. Wir geben Ihnen untenstehend zu Ihrer Information eine Aufstellung der im Moment im Besitz der SGV befindlichen Videokopien und weisen Sie darauf hin, dass Sie als Mitglied der Gesellschaft diese Filme zum Preis von Fr. 15.- (inkl. Porto, für eine einmalige Ausleihe) beim Institut für Volkskunde ausleihen können. Bitte fassen Sie Ihre Bestellung schriftlich ab. Die bei einem Teil der Filme aufgeführte "AH"-Nummer verweist auf das entsprechende thematische Heft in der Reihe "Altes Handwerk" (siehe Publikationsverzeichnis); "R" auf RealisatorIn, "B" auf Wissenschaftl. BearbeiterIn des entsprechenden Films.

9001 V	Waldarbeiten im Prättigau I Zurüsten - Schiers 1948/49 Buch: W. Schmitter Regie: R. Dietrich	SW/stumm AH 36a	15 min.
9003 V	Waldarbeiten im Prättigau III Flössen - Schiers 1948/49 B: W. Schmitter; R: H. Dietrich	SW/stumm AH 36a	22 min.
9006 V	Ein Rad entsteht Sevelen SG 1963 B: P. Hugger; R: H. Heer	SW/stumm AH 2	25 min.
9010 V	Spinnen und Weben in Eisten im Lötschental Eisten VS 1956 B: W.&A. Egloff; R: H. Heer	SW/stumm AH 39	26 min.
9021 V	Migola, l'artisan de la pierre ollaire Val Malenco 1968 B: O. Lurati; R: C. Champion	SW/stumm AH 39	33 min.
9026 V	Wildheuget am Mittagshorn Hinterrhein 1945 B: C. Lorez; R: H. Dietrich	SW/stumm AH 44	23 min.
9027 V	Die winterliche Heimschaffung des Wildheus Hinterrhein 1945 B: C. Lorez; R: H. Dietrich	SW/stumm AH 44	15 min.
9028 V	La Tannerie de la Sarraz La Sarraz VD 1967 B: P. Hugger; R: Y. Yersin	SW/stumm AH 19	34 min.
9035 V	Les cloches de vache La Sarraz VD 1966 B: P. Hugger; R: Y. Yersin	SW/stumm AH 10	27 min.

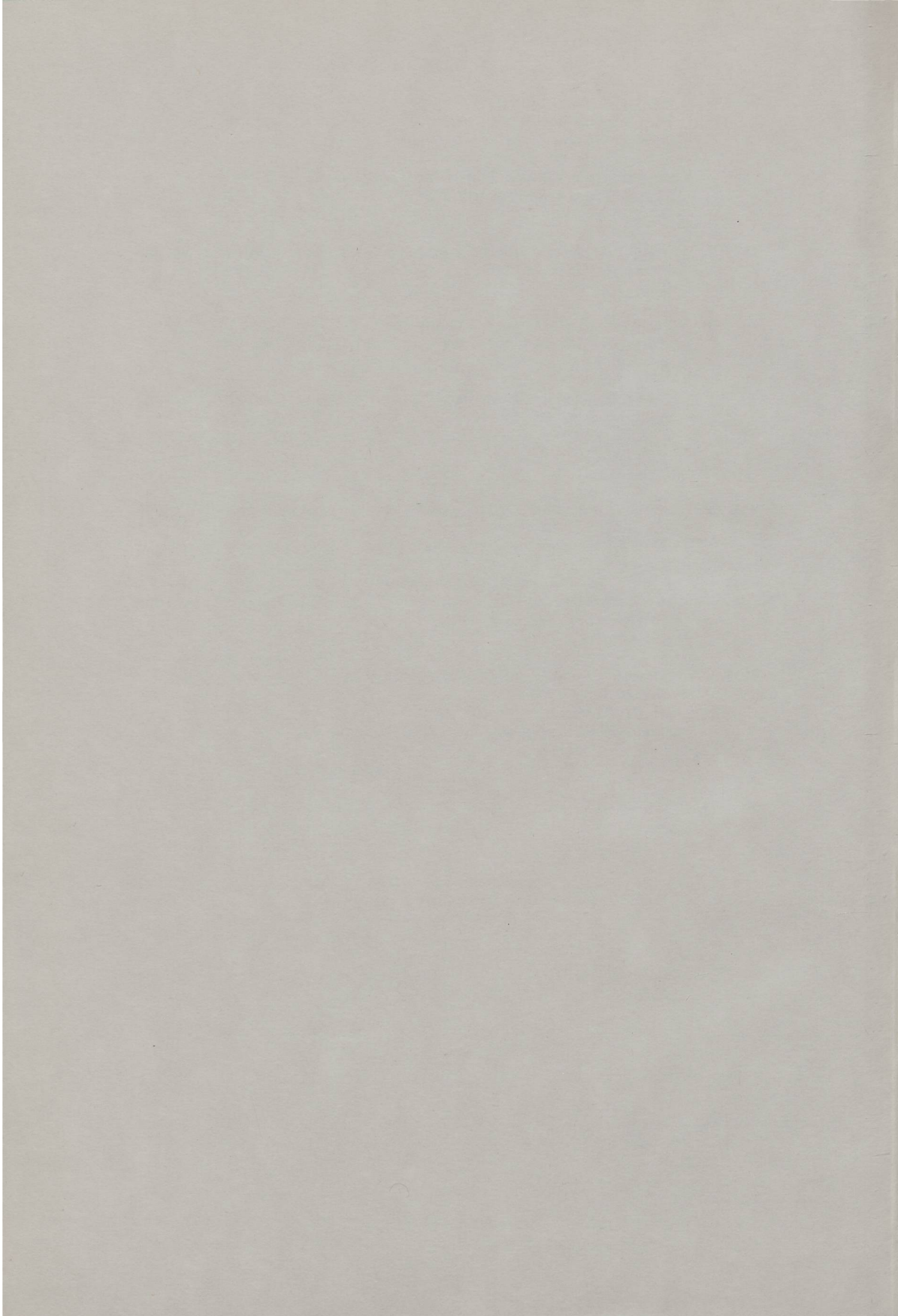
9036 V	Ein Korb wird geflochten Walenstadt 1966 B: P. Hugger; R: W. Wachter	SW/stumm AH 17	24 min.
9040 V	Die gewundene Säule Buchs SG 1967 B: P. Hugger; R: W. Wachter	SW/stumm AH 15	16 min.
9043 V	Spiegel und Spiegelmacher Basel 1972 B: P. Hugger; R: V. Blickenstorfer	Col/Mag/Dt. AH 35	26 min.
9045 V	Kammacherei in Mümliswil Mümliswil SO 1976/77 B: A. Spycher, P. Hugger; R: P. Horner	SW/stumm AH 41	22 min.
9501 V	Der Beckibüetzer Napfgebiet LU 1972 B: P. Hugger; R: W. Wachter	SW/stumm AH 31	8 min.
9508 V	Bäuerliches Brotbacken Dardin-Capaul GR 1942 B: A. Maissen; R: B. Schocher	SW/stumm	7 min.
9808 V	Der Bronzeguss - ein antikes Kunst- handwerk Münchenstein BL 1977 B: G. Seiterle; R: S.C. Schroeder	Col/Mag/Dt.	35 min.
9810 V	Guber - Arbeit im Stein Alpnach OW 1978 B: P. Hugger; R: H.U. Schlumpf	Col/Mag/Dt. AH 46	53 min.
9818 V	Umbruch Andelfingen, Bassersdorf, Eschborn (BRD) 1985 B, R: H.U. Schlumpf	Col/Licht/Dt.	93 min.
9819 V	Armand Rouiller Troistorrents VS 1986 B, R: J. Veuve	Col/Licht/Fr.	44 min.
9821 V	Preparazione di secchi per muratori in una fucina della Valcamonica Bienno (Brescia) 1972 B, R: A. Berbenni	SW/Licht/Ital.	24 min.
9822 V	Filatura a mano della seta Fontanelle sotto in monte (Bergamo) 1975 B, R: A. Berbenni	Col/Licht/Ital.	17 min.

Serie "Les métiers du bois"

9823 V	Les frères Bapst, charretiers La Roche FR 1988 B, R: J. Veuve	Col/Licht/Fr. Dt. Untertitel	26 min
9824 V	Michel Marletaz, boisselier Les Echenards VD 1988 B, R: J. Veuve	Col/Licht/Fr. Dt. Untertitel	30 min.

9825 V	Claude Lebet, luthier La Chaux-de-Fonds NE 1988 B, R: J. Veuve	Col/Licht/Fr. Dt. Untertitel	35 min.
9826 V	J. Doutaz & Olivier Veuve, tavillonneurs Epagny FR, La Forclaz VD 1988 B, R: J. Veuve	Col/Licht/Fr. Dt. Untertitel	29 min.
9827 V	Marcellin Babey, tourneur sur bois Lausanne 1988 B, R: J. Veuve	Col/Licht/Fr. Dt. Untertitel	30 min.
9828 V	François Pernet, scieur/sculpteur Vallée des Ormons VD 1988 B, R: J. Veuve	Col/Licht/Fr. Dt. Untertitel	27 min.
9829 V	La sable rose de la montagne Alpes de Semsales FR 1988 B, R: J. Veuve	Col/Licht/Fr. Dt. Untertitel	21 min.

9830 V	Alois Camenzind, Klauenschneider LU 1989 B, R: B. Weber	SW/Dialekt	25 min.
9831 V	Alltag in Tschierstschon/Wildheuet in Tschierstschon Tschierstschon GR 1940/47 R: M. Möckli	SW/Dialekt	25 min.
9832 V	d'Hüetli - eine Hutfabrik in Menziken Menziken AG 1988 R: R. Baumann Prod.: H.U. Schlumpf	Col/Dialekt	25 min.



- La Tour-de-Peilz Musée du jeu
La Suisse en jeu. 700 ans d'histoire à travers
les jeux de société bis 30.6.91
- Vevey Alimentarium
Le repas du guerrier - Die Soldatenkost von der
Antike bis zur Gegenwart bis 31.3.91
- Zürich Graphik-Sammlung ETH
Aus der Geschichte der Kunstgeschichte. Vor- 4.-22.12. +
lagen und Anschauungsmaterial aus vier Jhten. 8.1.-9.2.91
Von der Reproduktionsgraphik zur Photographie.
- Haus zum Kiel
Essgerät - Kultobjekt, der Löffel in der Kunst
Afrikas bis 20.1.91
- Jacobs Suchard Museum
Kaffee - ein Schluck Kulturgeschichte bis 31.1.91
- Spielzeugmuseum
Die zauberhafte Welt des optischen Spielzeugs,
von der Laterna magica zum Schattenkino bis 10.1.91
- Strauhof
Helvetien und die deutsche Klassik bis 6.1.91
- Völkerkundemuseum der Universität
Kleider lesen bis 1991
- Bäume ab 5. Dez.

Kongresse und Tagungen

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Studientagung in Weingarten
(Oberschwaben), 28.2.-4.3.1991
"Religiöse Laienbildung und Ketzerabwehr im Mittelalter"
Informationen und Anmeldung bis 19.2.: Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart, Im Schellenkönig 61, D-W 7000 Stuttgart 1, Tel. 0049 711 2195-0

Gesellschaft für Symbolforschung: 9. Kolloquium Frühjahr 1991 Zürich
(voraussichtlich 20. April)
"Symbolik von Weg und Reise"
Informationen und Anmeldung bei:
Paul Michel, Fröbelstrasse 25, 8032 Zürich

Mitteilungen

Die Sezione Moesana della Pro Grigioni Italiano (Sekretariat: "Ca Rossa",
6537 Grono, Tel. 092 / 82 20 35) hat eine Kartenserie mit Bildern des Turms
und des Schlosses von Moesano veröffentlicht. Zu beziehen beim Sekreta-
riat (Adresse s.o.).

Die Schweizerische Akademie der Geisteswissenschaften ist an einer breiten
Streuung ihres Tätigkeitsberichts interessiert. Der Jahresbericht 1990 kann
gratis bestellt werden bei:
SAGW Generalsekretariat, Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern.

Vorankündigung

Symposium Karl Meuli, Basel, 12.-14. September 1991

Zu Ehren des 100. Geburtstages von Prof. Dr. Karl Meuli am 16. September 1991 veranstaltet unsere Gesellschaft zusammen mit den Seminaren für Volkskunde der Universitäten Basel und Zürich und den Altphilologischen Seminaren der Universitäten Basel, Bern und Zürich am 12.-14. September 1991 ein Symposium in Basel. Herr Prof. Meuli hat sich, neben seinen wissenschaftlichen Verdiensten als Altphilologe, als Präsident der SGV von 1935-1943 und 1955-57 und als Mitinitiator wesentlicher Unternehmungen (Atlas der schweizerischen Volkskunde, Volksliedarchiv, Bauernhausforschung, Gründung des Schweizerischen Instituts für Volkskunde im Jahre 1937) sehr um die Gesellschaft verdient gemacht und darüber hinaus der volkskundlichen Forschung in der Schweiz ganz wesentliche Anstösse gegeben. 1946 wurde er zum Ehrenmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde ernannt. Darum freuen wir uns sehr, das Andenken dieses grossen Gelehrten ehren zu dürfen und möchten Sie bitten, sich den Termin schon jetzt vorzumerken.

Geplante Referate (Arbeitstitel):

- Dr. P.H. Boerlin, Basel (Erinnerungen an Meuli als Lehrer)
- Dr. Th. Bühler, Winterthur (Rechtsbräuche)
- Prof. W. Burkert, Zürich (Opferriten)
- Prof. Th. Gelzer, Bern ("Die Alte Komödie in Athen und die Basler Fastnacht")
- Prof. C. Ginzburg, Bologna (Schamanismus und Hexenwesen)
- Prof. A. Henrichs, Harvard (Meuli als Religionshistoriker der Griechen und Römer)
- Frau V. Kast, Zürich (Trauersitten)
- Dr. W. Mezger, Rottweil (Entwicklung der Fastnachtsforschung seit Meuli)
- Prof. M. Rassem, Salzburg (Meuli in den Kulturwissenschaften)
- Prof. L.-V. Thomas, Paris (Trauersitten)

Zusammenstellung: Rosmarie Anzenberger

ihrer Eltern mussten sie doch arbeiten – aber legal war nur die Weberei. Auf dem Land, wo es keine Zünfte gab, waren die Frauen freier.

In Luzern gab es 1648 die erste staatliche Lohnordnung, weil Handwerksmeister zu viel verlangten. Diese staatlich verordneten Löhne blieben stabil, die Preise der Agrarprodukte und die Bodenpreise stiegen. Die Handwerker konnten sich vom Lohn nicht mehr ernähren, d.h. wenn der Meister und etwa noch ein Sohn auf Stör arbeiteten, bekamen sie auch zu essen, die Familie zu Hause musste sich selber versorgen. Man war auf Baumgarten, Pflanzland, Bündte, Krautgarten, Weidrecht auf der Allmend und Brennholz aus dem Bürgerwald angewiesen, Bessergestellte hatten sogar einen Getreideacker.

Der Handwerker konnte seine Familie also nicht mehr vom Lohn seiner Arbeit ernähren, das Erbe an Land und Haus war entscheidend, und seine Kinder verarmten. Zusätzlich verrichteten die nicht-zünftigen Handwerker (Stümper) die Arbeit noch billiger. Das Selbstbewusstsein des Handwerkers war dennoch ungebrochen, er hatte eine Ausbildung und dank den üblichen Wanderjahren internationale Erfahrung. Leider suchten die Zünfte die Verbesserung der Lage nicht durch Innovation, sondern durch noch mehr Verordnungen. Technisch waren die Handwerker brillant, wie ihre Werke heute noch zeigen, aber unternehmerisch waren sie einer zerstörerischen Ideologie verfallen.

Am Beispiel einer Müllerfamilie erfahren wir, wie der Bruder, der die Mühle übernimmt, zehnmal mehr Steuern zahlt als der ausbezahlte Bruder und dreimal mehr als derjenige, der den Bauernhof übernimmt.

Prof. Dr. Karl Heinrich Kaufhold, Göttingen, referierte über *Die Entwicklung des Handwerks im 19. Jahrhundert und bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs*.

Wir wissen, dass bis 1850 das Handwerk noch relativ gut entwickelt ist; in der Zeit danach ist es jedoch noch unerforscht. Forschungsgegenstand waren Arbeiter und Bürger – aber nicht die meist kleinbürgerlichen Handwerker. Deutschland wurde 1871 vereinigt, entsprechend schwierig sind die Statistiken zu vergleichen. Oft unterschied die Gewerbestatistik der einzelnen Länder «für den örtlichen Markt» und «Exportgewerbe». Die drei kaiserlichen Erhebungen fassen aber das Gewerbe zusammen. Es waren auch nicht Historiker am Forschen, sondern Sozialökonomien. Allgemein nahmen die Zeitgenossen an, das Handwerk verschwinde mit der Industrialisierung.

Bis 1880 nahm die Zahl der Beschäftigten zu, die Zahl der Betriebe ab, d.h. die Betriebe wurden grösser. Die aufkommenden Fabriken holten sich die Leute aus der Agrar- und Forstwirtschaft. Nur 4% (1895) respektive 7% (1907) der Betriebe hatten eine Antriebsmaschine. Der Elektromotor spielte erst nach 1914 eine Rolle. Die Löhne kennen wir kaum, ausser im Bauhandwerk.

Im 18. Jahrhundert wurden sowohl Luxusgüter als auch Massenwaren dem Handwerk entzogen und durch Manufakturen und eventuell Hoflieferanten hergestellt. Ländliches Handwerk ging ebenfalls im Einzugsgebiet der neuerstellten Eisenbahn ein. Die Kundschaft fuhr in die Stadt und kaufte dort ein. Die verschiedenen städtischen Handwerker begannen gemeinsame Magazine als Verkaufsstellen zu führen. Eine Verdrängung durch die Industrie kann aber bis 1914 nicht nachgewiesen werden.

Dass das Handwerk überlebte, verdanke es – zumindest auch – der Mentalität, dem Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Handwerkerbewegung 1848/49 zeigt das deutlich. Was für das zerstückelte Deutschland gilt, gilt auch für die Schweiz. Die Gewerbeverbände waren grenzübergreifend, und ihre Angehörigen bekamen leicht Asyl.

Das Thema von Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer, Münster, war: *Handwerkerehre und Handwerkerstolz. Auto- und Heterostereotypen des Handwerkers. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte.*

Mentalität, so eine mögliche Definition, bestimmt mehr unbewusst als bewusst das soziale Handeln. Im 18. Jahrhundert, zur Zeit der Aufklärung, fanden Pfarrer, Beamte usw. Handwerksbräuche anachronistisch, ja Ausdruck von Aberglauben. Vor allem Gesellenbräuche (Geschenk, Schmähung, Blauer Montag) stiessen auf Unverständnis. Handwerker verstanden die Kritik an ihren Traditionen nicht, auch wenn sie den Zwang dazu oft nur akzeptierten, um selber Meister zu werden.

In Festumzügen zeigten Handwerker den göttlichen Ursprung ihrer Arbeit, oder sie zeigten ihre Zunft beim Tempelbau Salomons. Arbeit war sinnstiftender Lebensinhalt.

Die Obrigkeit dagegen sah in der Arbeit eine Möglichkeit, die Masse zu disziplinieren. Diese Ansicht allein war eine Beleidigung für jeden ehrbaren Handwerker. Der Handwerker arbeitete für sein Essen, er trug also das Bild einer statischen Wirtschaftsform in sich, die Fabrikherren hatten damals schon das Motto: Stillstand ist Rückschritt.

Die Handwerkerehre war sehr speziell, d.h. sie betraf nur das eigene Handwerk, über die anderen gab es Spottverse – wie viele Gerichtsakten zeigen. Ärger hatten vor allem die Gesellenherbergen: Man versuchte, normale Gaststätten aus ihnen zu machen und die Autonomie der Gesellen einzuschränken. Der Blaue Montag war für die Gesellen wichtig, man ging erneut auf Wanderschaft, hielt Sitzungen ab, trieb Gebühren ein und bezahlte Rechnungen, denn am Sonntag wurde der Lohn ausbezahlt. Wenn eine Stadt «beschimpft» wurde, hiess das, sie wurde bestreikt, um die alte Ordnung wieder herzustellen. Die Arbeiter übernahmen später die Idee des Streikes, um neue, bessere Bedingungen zu erreichen.

Dr. Rainer S. Elkar, Siegen, referierte über *Der Zwang zur Form – über das Verhältnis von handwerklicher Existenzsicherung und ritualisiertem Lebenslauf*. Die Quellenlage über Rituale ist sehr mager, am ehesten finden sie sich in Frankreich.

Sowohl Platon wie später die Scholastiker lehrten, das Leben bedürfe der Form. Wir sehen, dass Zunftgeschichte Organisationsgeschichte, d.h. Formgeschichte des Handwerks ist.

In Köln formierten sich im 13. Jahrhundert die Drechsler als Bruderschaft, die Krone von Aragon (Peter IV.) gründete Berufsorganisationen. Obwohl von der Krone ins Leben gerufen, durften sie selbständig Mitglieder aufnehmen, d.h. Berufsleute ordinieren.

Rituale weisen auf etwas Jenseitiges hin, auch wenn sie sehr weltlich wirken: «Kerzen stiften» und «Trinkstuben einrichten» werden immer in einem Satz erwähnt. Trinkgemeinschaft hiess Solidarität mit einer Gruppe, nicht mit allen. Bis ins 18. Jahrhundert wissen wir nicht genau, was auf den Trinkstuben getan wurde, aber seit damals gibt es Autobiographien, und der Gymnasiallehrer Friese liess seine Schüler im 19. Jahrhundert in Altenburg danach forschen mit «standardisiertem Fragebogen» (wie wir heute sagen würden).

Dass bei der Lehrlingsaufnahme der Vater anwesend war, weist darauf hin, dass der Lehrling der neuen (Meister-)Familie übergeben wurde. A. Kolping, Gründer des katholischen Gesellenvereins (1840), wurde Gesellenvater genannt.

Noch 1920 empfanden sich die Meister eines Handwerks als Familie, d.h. sie gingen miteinander nicht nach den Regeln des Marktes um, sondern gaben Arbeiten an Kollegen ab...

B. *Der Beitrag des Handwerks zur Wohnkultur*

Dr. Ingrid Ehrensperger, Museum Neuhaus, Biel, sprach über die *Technisierung des Haushalts*.

Technisierung des privaten Haushalts heisst vor allem Anschluss an Energie und Wasser, heisst aber auch Auslagerung häuslicher Tätigkeiten wie Konservieren und Lagern von Lebensmitteln.

Bis sich eine Neuerung flächendeckend verbreitet hat, braucht es oft zwei Generationen. 1802 gab es erstmals Leuchtgas, 1840 gab es Gas-Strassenlaternen in Bern, 1888 in Luzern. Im Ersten Weltkrieg begann z.B. die Gemeinde Binningen, die Schulhäuser elektrisch zu beleuchten, aber erst 1974 wurde auch die letzte ständig bewohnte Siedlung der Schweiz an die Elektrizität angeschlossen.

Der Kühlschrank

1769 wurde der Kondenserkühlschrank erfunden, 1882 die erste Eismaschine. In London eröffnete 1892 die erste Kunsteisbahn. Im Vallée de Joux aber wurde bis 1936 Eis abgebaut und dafür eine spezielle Bahnlinie

betrieben. 1950 hatten erst 10% der Schweizer Haushalte einen Kühlschrank, obwohl dafür seit 1930 Reklame gemacht wurde. Aber statt des Kühlschranks hatte man ja einen Keller. Man fragte sich, ob das neue Gerät den Speisen nicht schade – oder der Moral der Hausfrau.

Der Waschautomat

Eine erste Erleichterung bedeutete die Erfindung moderner Waschzusätze; statt Aschenlauge kamen feingeschnittene Kernseife und Bleichsoda auf den Markt, später dann Seifenflocken und ab 1907 Persil und andere Waschlaugepulver.

Um die Jahrhundertwende kam der Dampfwaschherd auf, der die Wäsche automatisch mit Lauge übergoss und die Waschkdauer dramatisch verkürzte. Später gab es auch den Dampfwaschtopf, der auf den Kochherd gestellt wurde.

Um 1900 zeigte die Reklame neben der Waschmaschine Dienstboten. Mit der Vollbeschäftigung nach dem Zweiten Weltkrieg verschwand das Hauspersonal endgültig, und die Hausfrau profitierte selber von der Arbeitserleichterung. 1950 waren Wasch-Halbautomaten üblich, 1970 wuschen 76% der Hausfrauen automatisch. Waschmaschinen wurden von Spenglern anfänglich auch vermietet, denn vor allem die weniger kapitalkräftigen Mieter interessierten sich dafür; die Reichen beschäftigten lieber eine Wäscherin. Beim Aufkommen der Melkmaschinen war eine ähnliche Entwicklung zu beobachten: Während die Grossbauern zögerten, führten die kleineren Bauern ohne Angestellte die Maschine ein, noch vor Dusche und WC.

Der Beitrag der Spengler

Zur Technisierung des Haushalts haben vor allem die Berufe Spengler und Sanitär-Installateur beigetragen. Spengler machten Lampen und Pfannen. Technische Entwicklungen wie Weissblech, bessere Walzen und Löten mit Gas machten die Ablösung von hölzernen Bottichen durch Zinnbeken, der gemauerten Herde durch solche aus Eisen usw. möglich. Spengler stellten auch Massenprodukte wie Pillen- und Konservendosen her. 1890 wurde den Hausfrauen erklärt, wie sie die Dosen «leicht selber löten können».

Nach dem Ende der strengen Zunftordnung konnten Spengler auch Hausinstallationen (Röhren) und Schwachstromgeräte (Klingel, Telephon) einrichten. Noch heute sind diese Berufsleute sehr vielseitig, wenn sie sich auch in grösseren Städten bereits wieder spezialisiert haben, entweder für Installationen oder für Haushaltartikelgeschäfte. Aus Spenglereien entstanden auch Fabriken: Schulthess-Waschmaschinen, Francke-Küchen, Sigg-Pfannen...

Das einst autonome Wohnhaus ist nun an Wasser und Elektrisch plus eventuell Gas angeschlossen; es braucht neue Räume wie Waschküche, Badezimmer, WC und auch neue Geräte. Mit der zunehmenden Technisierung verschwanden die Hausangestellten, dadurch wurden die Klein-

familien- und der Single-Haushalt erst möglich, auch für ärmere Leute. Vorher war für eine einzelne Person nur Untermiete oder Pension denkbar, einen Haushalt zu führen wäre zu zeitaufwendig gewesen.

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft

Das Institut wurde 1948 gegründet. Eine seiner statutarisch festgelegten Aufgaben war die Förderung einer zweckmässigen Technisierung der privaten Haushaltungen. Nicht dass das Institut Neuerungen eingeführt hätte, aber es informierte über sie, es demokratisierte den Komfort.

Pierre Buysens, Direktor der Möbelfabrik EISA, Neirivue (FR), hielt sein Referat auf französisch: *On a tous envie de l'armoire à confiture de chez grand-maman.*

Herr Buysens ist Hersteller von Möbeln in traditionellem, regionalem Stil; er unterscheidet zwischen dem Stil von Yverdon, einer Abwandlung des französischen Stils, und dem ländlichen Stil der Region von Gruyère. Es gebe in der Romandie etwa zwanzig verschiedene Stilrichtungen. Eine Zeitlang machte er auch «anonym-rustikale» Möbel, aber seit etwa 1980 wollen seine Kunden entweder moderne Möbel (65%) oder etwas sehr Traditionelles. Er suchte alte Vorbilder und wurde ein «angefressener» Feldforscher, denn Literatur gibt es kaum.

Stilmöbel änderten sich früher mit dem Herrscher (Hofmöbel), heute mit dem Designer, aber die «meubles des peuples» ändern sich mehr mit den Lebensgewohnheiten. Hofhandwerker bekamen finanzielle Unterstützung für ihre Ausbildung und für ihre Erfindungen; sie wurden für die Herstellung sehr gut bezahlt. Das Volk brauchte zuerst Geld, um sich überhaupt Möbel zu leisten. Das Möbel war zuerst Gebrauchsgegenstand und erst dann in seiner Handwerkskunst Ausdruck des Reichtums seiner Besitzer.

Die Geschichte der Möbel bei uns kann man sich etwa so vorstellen: Im frühen Mittelalter wurden aus den Truhen der quasi nomadisch lebenden Ritter die Kommode (coffre à tiroirs) und der Schrank (hochgestellte Truhe). Hergestellt wurden die Möbel vom Schreiner (menuisier et ébéniste), auf dem Land auch vom Wagner. Die Qualität war abhängig vom lokal vorhandenen Material und vom Können des Handwerkers. Bis zu den Louis-Philippe- und Biedermeier-Möbeln wurde nur auf Bestellung gearbeitet.

Auch wenn heute kein Herrscher mehr die Mode diktiert, die Zweiteilung des Möbelstils ist geblieben: Die Design-Möbel sind für Grosstädter oder die «happy few», auf dem Land will man immer noch das Schlafzimmer aus massivem Kirschbaumholz in Aussteuerqualität.

Früher schenkten die Eltern dem Brautpaar die Möbel. Man suchte mit dem Schreiner den Baum aus, liess ihn fällen und sägen. Die Bretter mussten trocknen, pro Zentimeter Dicke ein Jahr – also bis drei Jahre. Die Verlobte kümmerte sich inzwischen um ihre textile Ausstattung. Dann kam

der Schreiner auf die Stör und verarbeitete das Holz an Ort und Stelle. Während der Herstellung konnten Wünsche angebracht werden. Eigentliche Erfindungen ländlicher Wohnkultur sind der Geschirrschrank (le vaisselier) mit den sichtbar aufgereihten Tellern und der multifunktionale Tisch mit z.B. einem Teigtrog unter der Tischplatte.

Peter Kern, Gestalter, Zürich, referierte über *den Wandel des populären Möbelgeschmacks in der Schweiz seit 1900*.

Das erstarkte Deutschland (Gründerzeit) liess Industrien erstehen, es kam zu einer Landflucht, und man musste die Städte vergrössern. Die sozial niederen Schichten kopierten bei der Wohnungseinrichtung das Grossbürgertum: statt Eichenholz wurde Tanne «auf Eiche» bemalt; einen Salon musste man haben, auch wenn das Geld fehlte, ihn im Winter zu heizen, und man deshalb vorwiegend in der Küche lebte.

Der Jugendstil wollte den Prunk und die steifen Gesellschaftsregeln ablösen, aber die Möbel gerieten zu unpraktischen Kunstwerken. Die Zeitgenossen kritisierten den Jugendstil als «wildgewordene Nudeln», und die Arbeiterschaft ignorierte ihn.

Die Möbelindustrie machte Fortschritte in der Furniertechnik und in der Ornamentik. Plüsch, Posamenten- und Troddelschmuck kamen aus der Mode.

Der Deutsche und der Schweizer Werkbund, gegründet 1907 resp. 1913, wollten die Arbeiter zu «guter Qualität» und Funktionalität erziehen. Es wurden Wohnausstellungen (Musterwohnungen) organisiert, aber man stopfte die Zimmer lieber mit repräsentativen Möbeln voll.

In der Krise der dreissiger Jahre sehnte man sich nach Gemütlichkeit, der Biedermeierstil meldete sich zurück. Der Heimatstil oder Landi-Stil pflegte die handwerkliche Verarbeitung von einheimischem Holz. Kombischränke (Kleiderschrank, Sekretär und Buffet in einem Möbel) kamen auf, weiches Holz mit Rundungen, Bettumbauten und Bettsofa. Die Lampe sah aus wie ein Regenschirm an der Decke (indirektes Licht); Uhr und Fruchtschale gehörten aufs Buffet.

Da in der Schweiz kein Krieg die Fabriken zerstört hatte, hielt sich der Heimatstil, bis 1950 die Skandinavier kamen. Die grossen Blumenmuster wurden abgelöst durch abstrakte bunte Muster (zitronengelb, hellblau, geraniumrot, weiss und schwarz), Nierentisch und dreiarmlige Ständerleuchten aus Messing – nur der Radio war immer noch im Heimatstil: Holz mit Textilfront. Zu den Metallbeinen der Möbel gehört der Nadelfilzboden.

Ende der sechziger Jahre kamen das italienische Design und der Kunststoff. Das Volk bekam Kopien der auf Möbelmessen preisgekrönten Erfindungen. Die Abholmöbel kommen auf mit Geschäften wie ABM (1970), Interio (1974) und IKEA (Schweiz 1973). Neben der skandinavischen Fichte dominiert das gradlinige weisse Möbel. Im Einfamilienhaus will man dann wieder repräsentative Stilmöbel.

Neuerdings versuchen die Möbelhäuser, Wohnaccessoires zu verkaufen wie Kissen, Bilderrahmen, Geschirr, Vasen, ja Zimmerpflanzen.

Das Thema von Claude Lichtenstein, dipl. Architekt ETH, Zürich, war *Vom Leitbild zum Transfer, Rezeption von Möbeldesign*.

Hannes Meyer (*1889, Architekt der genossenschaftlichen Siedlung Freidorf bei Muttenz BL) sieht den Menschen als Nomaden, der drahtlos kommunizieren und fotografieren kann und der Möbel braucht, die austauschbar sind, Massenwaren wie die Badewannen.

Der Architekt Siegfried Giedion (*1888) plädierte für befreites Wohnen: Licht, Luft, Öffnung: ein Fenster ist mehr als ein Loch in der Wand.

Alvar Aalto (*1898) aus Finnland erfand den freischwingenden Sessel aus Sperrholz. Das Verhältnis Möbel und Raum wurde zum Stilleben.

1938 wurde der «Wohnbedarf» gegründet, um auch in den unteren Schichten das moderne Wohnen zu propagieren. Der Normalgrundriss für den sozialen Wohnungsbau enthielt auf 50 m² zwei Zimmer zu 12,9 m², ein Wohnzimmer zu 18,7 m², eine Küche zu 10,7 m², einen kleinen Putzbalkon und ein WC. Flurraum wurde vermieden, das Wohnzimmer war gleichzeitig Entrée und Zugang zu den übrigen Räumen; das Bad war im Keller (evtl. als Gemeinschaftseinrichtung). Die Leute wollten gemütliche Möbel. Einige Schreiner in Zürich versuchten, durch den genossenschaftlichen Zusammenschluss «Wohnhilfe» mit den Fabriken zu konkurrieren. Sie stellten günstige Möbel aus Tannenholz her, die z.B. von Lehrern und Pfarrern gegenüber den Stahlrohrmöbeln bevorzugt wurden.

In der französischen Schweiz ist auch die Mietwohnung eingerichtet, wie wenn sie Eigentum wäre, also mit Einbaumöbeln und z.B. gerundeter Wand. Man könnte sagen, es sieht nicht nach bäuerlich inspiriertem Heimatstil aus, sondern nach Schloss.

1950 erfand Hans Bellmann die Systembücherwand als Raumteiler. Die Regalsysteme beschäftigten die Designer sehr, weil so viel Dekoratives damit möglich war. Nach dem Krieg hatten die Zeitschriften «Annabelle» und «Ideales Heim» mit ihren Mietertips grossen Einfluss auf die Wohnungseinrichtung.

Die Teakholzwelle aus Dänemark soll auf abgewrackte Kriegsschiffe zurückgehen.

In der deutschen Schweiz wird «aktives Wohnen» gelebt, d.h. man arrangiert sich mit den Gegebenheiten der Wohnung und bleibt beweglich; in der Romandie pflegt man weiterhin das handwerklich anspruchsvolle Einbaumöbel. Italien propagiert Raumteiler, Lichtregie und Einzelmöbel als Kunstwerk – also ebenfalls «aktives Wohnen».

War das Radio 1950 noch hoch angesiedelt – auf Augenhöhe des stehenden Menschen, waren Radio und TV 1956 ca. 50 cm über dem Boden. Man lebte «jung und tief». Junge Menschen liegen als Ausdruck des Existentialismus auf einem Hirtenteppich auf dem Boden. 1960 setzt sich das

Bildungsbürgertum auf tiefe Ledersofas, hat Bücherwände mit eingebauter Hi-Fi-Technik. Alles war sehr gestylt oder in individuellen Wohnungen mit Altstadtromantik und Künstlertouch. Denn nach dem Krieg hatte man Hinterhöfe ausgekernt, um die Städte wohnlicher zu machen, und auch die Estriche wurden ausgebaut.

1970 sind die «gute Form» und das italienische Kunststoffdesign abgenutzt, es wird gespielt: «op art». Die erste Generation, die im Nachkriegswohlstand aufgewachsen ist, die sogenannten 68er, möchten nicht werden wie ihre Väter. Vorbild für das Wohnzimmer ist im Grund der Kinderspielplatz: die Wohnlandschaft. Der Teppich überdeckt die Sitzgelegenheit und geht die Wände hoch. Bei einem Wohnungswechsel kann man nichts mehr brauchen. Damit wurde das andere Extrem zur Luftigkeit und Mobilität der «guten Form» erreicht. Designer übernehmen andererseits die Atmosphäre der Wohnkommune: Hand als Sessel, exotische Versatzstücke usw.

Wer nichts beweisen und reflektieren muss, sondern einfach wohnt, hat eine Einrichtung, die sich von der Funktion her seit 1928 nicht geändert hat: Sitzecke + Essplatz = Wohnzimmer. AN